

---

Bekennniß eines Religionslehrers  
über die Anwendung der Kantischen  
Philosophie in Religionsvor-  
trägen.

---

„Das Philosophieren ist dem Menschen so natürlich,“ fuhr der Prediger fort, „wie Luft und Athemschöpfen. Unter dem Philosophieren nämlich verstehe ich, ohne daß ich mich hier auf eine präcise und genaue Erörterung dieses Begriffs einlasse, das Fragen und Antworten: „Was ist Gott? Was ist die Unsterblichkeit? Was ist das Leben hienieden?“ Wäre der Mensch ein unbeschränktes, unendliches Wesen: so würde er sich diese Fragen gar nicht einfallen lassen; denn er wäre ja in dem unmittelbaren Besitze und Genusse des Unendlichen. Wäre er aber auf der andern Sei-

te ein blos endliches und sinnliches Wesen: so würde er sich gar nicht zu diesen Fragen erheben, ja sie nicht einmal ahnden können; er würde ruhig sein Auge auf den Oberflächen der in dieser Welt ausgestreuten Dinge umherlaufen lassen, ohne sein Auge zu Etwas über den Wolken zu erheben. Da der Mensch nun Beides in Einer Person ist, ein endliches und unbeschränktes Wesen zugleich: so entstehet eben daraus der Drang und die nothwendige Aufgabe zu philosophiren. In den Augenblicken, wo er sich als unendliches Wesen mit seinen ungemessenen Kräften und Anlagen zu dem Höchsten und Ueberirdischen erhebet, fragt er sich nicht: „Ist auch ein Gott da? Ist ein unsterbliches Leben, und bin ich unsterblich?“ In diesen Momenten, wo dies Unendliche in ihm rege ist, fühlt er sich mit allen den Gegenständen, die in jenen Fragen liegen, eins; sie können ihm nicht näher

gebracht, nicht näher gerückt werden. Denn er fühlet es unmittelbar und siehet es gleichsam mit seinem Geiste, daß er unsterblich, daß das irdische Leben mit dem zukünftigen und mit allen vorhergegangenen Zeitreihen nur ein einziger unendlicher oder endloser Contour eines Gemäldes sei. Und auf diesem Gemälde erblickt er unmittelbar, in diesen Momenten seiner Begeisterung, wo er sich mit seinem innern Unendlichen zu dem Unendlichen aufschwingt, daß ein Gott da, und daß er genau und innig mit diesem höchsten Wesen verbunden sei. Ist aber diese Stunde der Weihe vorüber und ziehet den Menschen wieder seine Endlichkeit zum Endlichen herab: dann stellt sich alles das, was er vorher so wahr, so lebendig in seinem Innern fühlte, als etwas Abgesondertes vor ihm hin; und nun fragt er sich: „Was war ich vorhin, was die Unsterblichkeit, die ich wahrzu-

nehmen glaubte, was das höchste Wesen,  
das ich unmittelbar von Angesicht zu An-  
gesicht erblickte? “

Und sobald der Mensch diese Fragen  
aufwirft: so philosophiret er auch. In  
diesen Fragen liegt der Keim der Philo-  
sophie und sie sind selbst Philosophie.  
Diese ist also nothwendig in dem Menschen  
durch den Widerstreit in seinem Innern  
zwischen dem Endlichen und seinen unend-  
lichen Anlagen aufgegeben. Die Philo-  
sophie ist mehr eine Amme, eine Beglei-  
terin oder Gefährtin des endlichen Men-  
schen, als des Unendlichen in ihm, ob sie  
schon aus diesem entstehet. Bei dem  
Innewerden, bei dem Genusse, oder wie  
man es sonst nennen möchte, des Unend-  
lichen philosophiret, d. i. fraget, zweifelt  
man gar nicht; sondern hier ist ein unmit-  
telbares Leben in und mit dem Unendli-  
chen selbst. Nur erst dann, wenn der

Mensch als beschränktes endliches Geschöpf seine Schranken und seine Hülflosigkeit wahrnimmt: dann legt er sich an die Brust der Philosophie; er thut als ein unmündiges Kind Fragen an sie, und sie wird ihm Amme und Wärterin.

So ist also Philosophiren immer gewesen, so lange und so bald Menschen waren. Und Philosophiren wird immer bleiben, so lange der Mensch Mensch bleibt. Dieß ist nicht blos ein Eigenthum des gebildeten, aufgeklärten, sondern selbst des rohen und ganz natürlichen Menschen. Gener Grönländer, da er am frühen Morgen auf den Eisspiegeln seines Landes umherwandelte, von denen tausend und tausend Stralen der aufgehenden Sonne wiederleuchteten, rief im Entzücken aus: „„Wie schön muß der nicht sein, der dieses alles gemacht hat!““ Dieß war auch Philosophie, / und ein Anfang zur Philosophie,  
und

und sie war nicht weniger werth, als die Philosophie des gebildetsten Europäers.

Aber es giebt nun auch eine künstliche Philosophie, die in Leisten und Rahmen gebracht worden ist. Und es fragt sich: Kann diese im gemeinen Leben gebraucht werden, und muß sie nicht vielmehr blos in Schulen bleiben? Es giebt eine Art von vornehmen und von gemeinen oder natürlichen Leben. So auch eine Art von vornehmer und von gemeiner Philosophie.

Unter vornehmer Philosophie verstehe ich das Phantom, \*) an welchem den Studierenden der Medicin das künstliche Verbinden der Wunden und Schäden an dem menschlichen Körper gezeigt wird. Dieses Phantom ist ein Wechselbalg, an dem viele

\*) Phantom ist eine große ausgestopfte Puppe, welche in der Bandagenlehre gebraucht wird.

Hefsel und Schlingen angebracht sind, damit die Glieder des Körpers fest halten, oder abgenommen und wieder angeheftet werden können. Die vielen Demonstrationen in der Philosophie, die Kunstwörter, die Kunstfragen und Kunstantworten sind diese Schlingen und Hefsel, welche an jenem Phantom zu sehen sind.

Ich bestreite gar nicht, daß, wie der menschliche Körper durch Anatomie und Kunst kennen zu lernen ist, auch die Kunst- und künstliche Philosophie zu erlernen oder anzubauen sei. Denn es giebt einen Punkt, wo man wissen muß, wie der menschliche Körper in seinen kleinsten und verborgensten Theilen beschaffen sei; und es giebt auch einen Punkt, wo man wissen muß, wie weit man in der Philosophie vorwärts dringen könne. Was das Phantom dort in der Chirurgie ist: das ist die Kritik in der Philosophie. Wie es aber wohl am

unrechten Orte sein würde, vor dem Bette eines Kranken, oder eines, der das Bein gebrochen hat, das Phantom herzunehmen und erst die Binden an diesem anzulegen, um zu sehen, wie man sie an jenem anlegen solle und daß sie recht nach der Kunst angelegt werden; so fragt es sich auch: „Ist es wohl nicht am unrechten Orte, die Kritik der Philosophie in dem gemeinen Leben einführen und hier vornehm thun zu wollen?“

Ich habe mehrere brave und hoffnungsvolle Jünglinge gefunden, die von Universitäten oder aus den neuern philosophischen Hörsälen kamen, und die bei mir predigten und die neue Philosophie meiner Gemeinde anzuhören gaben. Da hörte ich von der absoluten, nothwendigen Pflicht des Menschen, blos absolut um der Pflicht willen zu handeln, wenn die Handlung einen moralischen Werth haben solle. Ich hörte die ganze Predigt über allgemei-



ne Sätze und allgemeine Redensarten, die ich selbst Mühe hatte, mit irgend Etwas auszufüllen. Und nun frage ich: Was sollte meine Gemeinde, der gepredigt wurde, dabei denken?

Die Popularität einer Predigt besteht erstlich in der Verständlichkeit der Ausdrücke; zweitens in der Verständlichkeit der Einkleidung oder der Methode, und drittens in der Verständlichkeit der Sache.

Was soll nun der arme Landmann, — denn vor diesem ist es mein Beruf zu predigen, — was soll dieser bei den allgemeinen, abstrakten Worten von Pflicht, von moralischem Werthe, von moralischer Weltordnung denken? Ist es hier nicht Pflicht für mich, die einfachern Worte, die in unserm täglichen Gebete vorkommen und die zugleich meinen Zuhörer auf das Gefühl seines Gewissens hinführen „du sollst“ oder „du sollst nicht“ zu gebrauchen? Ist

es nicht Pflicht für mich, statt des abstrakten Ausdrucks „moralische Weltordnung“ lieber „Vorsehung oder Gott“ zu sagen? und statt: „moralischer Werth“ lieber geradezu zu sprechen, wie der Bauer spricht, „gut und recht?“ Bei jenen allgemeinen Worten denkt sich der ungebildete und gebildete Zuhörer, der nicht neuere Philosophie studiert hat, gar nichts. Er glaubt Engel zu sehen, und siehet gar nichts, und wird noch weniger durch dergleichen Ausdrücke und Vorträge besser. Sich nach der Sprache des Volkes, die allgemeinverständlich ist, zu akkommodiren, glaube ich, ist das erste Erforderniß eines guten Predigers. Ueberdies noch, weil die Worte des gemeinen Lebens natürlicher und eben wegen dieses Natürlichen bedeutender und ausdrucksvoller sind, als die durch die Kritik und Abstraktion amalgamirten und geläuterten. Wird z. B. durch das einfache Wort „du sollst“ nicht mehr ausge-

drückt, als durch das abstraktere „Pflicht“? Dieses Wort scheint von dem, was man moralisches Gefühl oder Gewissen nennt, ganz getrennt zu sein; da hingegen das „du sollst“ Jeden auf das mit der Pflicht verbundene Gefühl von Gewissen zugleich mit hinweist.

Die Verständlichkeit der Methode eines Vortrags oder einer Predigt besteht darin: daß sich der Prediger nach dem natürlichen Gedankengange und der Art zu denken, welche dem Menschen als ungelehrten Menschen eigen ist, richte. Es giebt zwei Methoden, nach welchen man Etwas vortragen oder erläutern kann. Erstlich die, wo man von dem allgemeinen Satze ausgehet und die einzelnen Sätze daraus entwickelt. Zum Beispiel, wenn man von dem allgemeinen Begriffe der Pflicht anfängt, und daraus die einzelnen bestimmten pflichtmäßigen Handlungen ableitet. Es ist aber auch eine zweite Me-

thode, wo man von dem Einzelnen anfängt, und zu dem Allgemeinen aufsteigt und mit diesem schließt. Diese letztere Methode ist nun der ganz natürliche Gedankengang eines jeden Menschen. Man muß erst das Einzelne auffammeln, und aus diesem Einzelnen das Allgemeine oder die Summe aller Erfahrung und alles Nachdenkens zusammensetzen. Besonders ist dieses der Gedankengang des im Denken Ungeübten; der sich das Allgemeine immer nur in dem Einzelnen denkt und es gar nicht anders als in dem Einzelnen denken kann. Nun behaupte ich, daß die letztere Methode die Einkleidung bei jedem verständlichen Religionsvortrage, besonders bei Vorträgen vor ungebildeten Ständen und Menschen sein muß. Denn wenn der Prediger von dem allgemeinen Satze oder Begriffe ausgehet und daraus das Einzelne auf eine logische und gelehrte Weise ableitet: weis der Zuhörer, der in diesem logischen Geschäfte

des Zergliederns nicht geübt ist, wie der Religionslehrer dazu kommt, alles das Einzelne aus diesem einzigen Begriffe abzuleiten? Kann er es wissen und begreifen, wie alles dieses Einzelne in dem Allgemeinen liege? Er hört also die Predigt an, er hört dem Prediger zu; allein es ist auch nichts weiter, als anhören. Denn er selbst ist zu unfähig dazu, um die Sätze so mit einander zu verbinden, wie der Lehrer oder der Prediger sie verbunden hat. Gehet hingegen der Prediger von einzelnen Fällen und Thatsachen des menschlichen Lebens aus, und folgert daraus, und macht es dem Zuhörer begreiflich, wie ein Allgemeines daraus, vielleicht als allgemeine Lebensvorschrift, folge: so hat er sich nach dem kindlichen Verstande seiner Zuhörer gerichtet, er ist ihnen verständlich gewesen und hat praktisch gepredigt. Soll ich mich auch hier wieder auf meine Erfahrung berufen, wie ich so viele

von den jüngern philosophischen Kandidaten habe predigen hören? „O, es ist Pflicht, heilige Pflicht für den Menschen, moralisch zu handeln!“ so wird mit diesem allgemeinen Satze angefangen, und nun kommt das Einzelne. „Daher“ heißt es. Aber kann auch der Bauer, der ungebildete und gebildete Städter das Daher, die mögliche Ableitung desselben einsehen? Warum fängt man nicht bei dem Einzelnen an, sammelt die einzelnen Erfahrungen, führt sie dem Zuhörer vor, und schließt bei dem allgemeinen Satze: „daher sollen wir so handeln,“ welches nichts anders heißt, als: „daher ist es heilige Pflicht, so zu handeln.“ Nun ist der Zuhörer mit diesem allgemeinen Satze befriediget und von seinem Inhalte überzeugt. Denn der Lehrer hat ihn praktisch durch die einzelnen Fälle ganz natürlich darauf hingeführt, er muß nun von dem Allgemeinen überzeugt sein, da er sieht, es folge nothwendig

dig aus den einzelnen zusammengestellten Fällen.

Diese Methode, verständlich zu predigen, beruhet aber nicht bloß in der Akkommodation des Predigers nach dem natürlichen gemeinen Gange des Denkens; sondern unter dieser Methode der Popularität verstehe ich auch noch, daß der Prediger sich die einzelnen bestimmten Sätzen und moralischen Maximen, die als Gemeinprüche in der täglichen Erfahrung umherlaufen, in seinen Vorträgen zu Nutze mache. Es ist wohl nichts gewisser, als daß die Moral in den Schulen oder die gelehrte Moral nichts Neues enthalte, was nicht schon in dem gemeinen und allgemeinsten Leben sei. Nur mit dem Unterschiede freilich, daß dort die allgemeinen Sätze der Moral individualisirt, sprüchwörtlich, mit den Bedürfnissen, Erscheinungen und Geschäften oder Handthierungen des menschlichen Lebens verbunden erscheinen:

da sie hingegen hier ganz reine, allgemeine Sätze sind. Nun behaupte ich, es ist für den Prediger Pflicht, falls er gewissenhaft, d. h. verständlich predigen will, auf die einzelnen moralischen Sentenzen, Maximen, Sprüchwörter, die der Landmann oder das gemeine Leben so oft eintauscht und austauscht, Rücksicht zu nehmen, sich dieselben als einzelne Themate zu Predigten oder als Münzen gleichsam zu sammeln, mit denen er die Gültigkeit der allgemeinen Wahrheiten, die er in Predigten dem Volke hören läßt, bewähren kann. Welche vortreffliche einzelne Sprüchwörter hört man nicht oft im gemeinen Leben, in denen der feinste, zarteste moralische Sinn liegt! Und auch hier, glaube ich also, muß der Religionslehrer sich das Beispiel Jesu zum Muster nehmen. Denn wie waren die Vorträge, die Reden Jesu? immer in einzelne Sprüchwörter, in Gleichnisse, in Parabeln eingekleidet, zu denen der Stoff



und die Form aus dem gemeinsten Leben, aus dem Leben des damaligen Volkes, unter dem er lehrte, genommen war. Man sehe die Bergpredigt; das Gleichniß von dem Säemann, von dem steinigten Acker; es kann eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme u. s. w. Was war dieses anders, als einzelne moralische Sentenzen, die sprüchwörtlich unter dem Volke der damaligen Zeit umherliefen und an denen Jesus die heiligen Wahrheiten anschloß, um sich dem Zeitalter verständlich und seine Lehren mit desto leichter Mühe für das ungebildete Volk wahr und praktisch zu machen.

Aber endlich drittens die Verständlichkeit der Sache. Soll der Prediger sich auch in Rücksicht der Sache, die er vorträgt, nach dem Glauben des Volkes richten, nicht dasjenige vortragen, was philosophisch wahr und in Schulen philosophi-

scher Weise angenommen wird? Zum Beispiel, soll er nicht bisweilen laut und freimüthig dem Volke sagen, daß der Glaube an gewisse Fundamentalartikel der Dogmatik zu nichts helfe und zu nichts diene, wie dieses ist so herzhast und laut in den philosophischen Schulen gelehrt wird? Ich habe hier ein Dilemma, nach dem ich diese Frage entscheide. Entweder die Erziehung des Volkes und der Menschheit gehet nach physischen und mechanischen Gesetzen vor sich, oder die Aufklärung muß von innen, durch die Freiheit des menschlichen Geistes bewirkt werden. In beiden Fällen nun, glaube ich, ist das voreilige Predigen und Bekanntmachen neuer philosophischer Sätze vor dem Volke (wenigstens) unnütz. Denn wird die Aufklärung und Erziehung der Menschheit durch den Mechanismus der Natur bewirkt: so hilft alles voreilige Hindrängen zur Aufklärung nichts. Denn die Natur läßt sich in ihrem Mechanismus

nicht vordringen. Und greift man wirklich ein: so entstehet mehr (unheilbarer) Schaden, als Nutzen. Es ist dasselbe, als wenn ein Kind zu früh reif oder gereift wird. Ist aber die Erziehung und Aufklärung ein Werk der Freiheit des Menschen: so ist es ja wieder klar, daß ein Jeder sich selbst erziehen, sich selbst aufklären muß, und daß die Sucht, Andere aufzuklären, oder die Sucht des Predigers, seine Gemeinde aufzuklären, wenig hilft. Er muß den Zeitpunkt abwarten, wo das Volk für diesen Grad der Aufklärung reif ist. Und wenn die Empfänglichkeit, die nicht bloß passiv sein darf, in dem Zuhörer da ist: dann helfen und nützen die Worte, die er sagt, und sie werden verstanden und nicht gemißbraucht. Auf dieses obige Dilemma gestützt, behaupte ich also, daß das vor- eilige Predigen und Lehren der Aufklärung nichts hilft. Es sind Worte in den Wind gesagt. Und es entstehet Wind (falsche

Aufklärung) daraus. Der Prediger muß sich auch hier nach dem Volke richten und die Zeit aufmerksam abmerken, wo es nützlich ist, daß er Saamen ausstreue. Trägt er Neuerungen vor, bevor das Volk darzu reif ist: so müssen nothwendig Mißverständnisse und Mißbräuche entstehen. Denn die richtige Anwendung dieser Sätze, welche das Volk als etwas noch nicht Gehörtes von dem Prediger hört, kann nur dann Statt finden, wenn das Volk die Sätze selbst verstehet und auf dem Punkte ist, daß es dieselben durch eigenes Bedürfniß und durch eigene Kraft hätte finden können.

Soll denn der Prediger also Alles beim Alten lassen, könnte man mich hier fragen, und nicht die Irrthümer und den falschen Glauben, welcher vielleicht unter der Gemeine herrschet, bestreiten? Man mache einen Unterschied zwischen theoretischen Irrthümern und moralischen. Die:

se zu bestreiten, ist die erste und vornehmste Pflicht des Religionslehrers. Aber nicht immer ist es gut, die theoretischen zu bekämpfen; hier gehört Klugheit dazu, um einzusehen, ob jetzt der Zeitpunkt ist, wo diese faulen Flecke des menschlichen Geschlechts, ohne der Gesundheit und den übrigen gesunden Gliedern des Körpers zu schaden, unterbunden oder ausgeschnitten werden können. Theoretische Irrthümer sind im Bezug auf das moralische Handeln oft etwas Indifferentes; und wenn das Volk nicht geneigt ist, diese an sich unschädlichen falschen Meinungen aufzugeben: so wäre es Muthwille, sie mit Gewalt auszurotten und wider sie zu predigen. Ich weiß nicht, ob ich hier den Exorcismus bei der Taufformel als so etwas Indifferentes und als einen solchen unschädlichen theoretischen Irrthum anföhren darf. Ich halte dafür, es sei besser, daß sich dieses und Aehnliches selbst  
ab:

abschaffe, d. h. daß es durch die Zeit und durch das Volk und durch die freiere aktive Ueberzeugung desselben antiquirt, als daß es von einem Manne (von dem Prediger) mit einmal und wider Willen des Volkes abgeschafft werde.

Ich suche die moralischen Bedürfnisse, den Grad und die Stufe der Aufklärung meiner Gemeinde kennen; und nach dieser Kenntniß lehre und handle ich. Nicht daß ich bloß das lehre, was der Gemeinde schon bekannt ist; sondern daß ich dieses Bekannte benutze, um das Unbekannte daran anzuknüpfen und ihr vorzutragen.

Ich verlange, daß jeder Prediger mit der Schul- oder der künstlichen Philosophie bekannt sei, damit er wisse, wie weit man sich mit derselben wagen könne. Aber diese Kritik und die Lehren und die Ausdrücke derselben auf Kanzeln zu bringen, das ist gewiß die größte philosophi-

sche Unwissenheit! Ehe ich predige, suche ich mich jederzeit zu meinem Volke herabzuzustimmen. Ich studiere die Natur des Volkes und des Menschen, um natürlich und menschlich zu predigen. Ich freue mich jederzeit, wenn ich hie und da ein neues Sprüchwort, das einen moralischen Sinn enthält, unter meiner Gemeinde entdeckt habe, um dieses früher oder später in einer meiner Predigten zu entwickeln, und, was in jenem Sprüchworde liegt, recht deutlich zum Verstande meiner Zuhörer bringen zu können.

So würde ich überhaupt auch rathen, daß derjenige, dessen Bestimmung es einmal ist, vor dem Volke zu lehren, weniger die Kritiken der abstrakten Philosophie, und lieber die Schriften eines Garve, Foltkoser und Reinhard lese.

---